

Förderung der Online-Publikationen

Ich begrüße die Initiative der Stuttgarter Landesregierung zur Förderung der Online-Publikationen. Es ist zumindest ein Etappenziel, Grundlage für weitergehende Initiativen in die gleiche Richtung.

Als ich Anfang der 90er Jahre durch Studenten auf die Entwicklung in der Informatik hin zu Internet und Suchmaschinen aufmerksam gemacht wurde, wurde mir schnell klar, was das bedeuten kann: endlich Wissenschaftsfreiheit, Freiheit von wissenschaftsfremden Mächten. Ich habe mich als Wissenschaftler sehr lange mit den Verhältnissen an den Hochschulen im 3. Reich befasst. Da zeigte sich, dass es nicht nur die Politik war, die als Filter bestimmte, was zu erforschen sei, nicht einmal nur die geldgebenden Instanzen, sondern gerade auch die Verlage, deren Besitzer, Lektoren und Herausgeber, die zum Teil herausragende Leistungen zumindest Richtung Herkömmliches oder einen (unkontrolliert verallgemeinerten) Leser im Hinterkopf zurechtstutzten oder gar nicht zu Wort kommen ließen. Übrigens mit nachhaltiger Wirkung bis in unsere Tage. Viele Innovationen früherer Zeiten mussten später nicht nur wiederentdeckt werden, sie schlummern zu einem beträchtlichen Teil noch in den Archiven, und wenn sie da nicht zu finden sind, bleibt der Verdacht, dass die Zahl der verloren gegangenen Innovationen unermesslich hoch ist.

Das hat auch Auswirkungen für den Nachwuchs: Ellenbogen und Sitzfleisch sind leider auch in der Wissenschaft karrierefördernder als Kreativität. Als ich in den 60er Jahren an einer Innovation in den Bedeutungswissenschaften arbeitete, sagten mir meine Ausbilder (darunter namhafte Leute): So macht man das nicht, zumindest nicht Karriere; werden Sie erst einmal Papst, dann können Sie an Innovationen denken. Das heißt im Klartext: Wissenschaft ist nichts, es sei denn du hast die Macht, sie zu verbreiten. Ich bin sicher: noch heute können viele Mächtige in Wissenschaft und Publikationswesen stolz darauf sein, nach diesem Prinzip zu ihrer relativen Macht gekommen zu sein, Neues zu unterdrücken.

Wer ständig mit dem Internet arbeitet, weiß, dass dort über 90% Schrottinformation verbreitet werden. Wer nicht mit dieser Informationsflut umzugehen weiß, sollte überhaupt keinen akademischen Beruf ausüben. Das ist jedenfalls kein Grund, die Wissenschaftsfreiheit unter dem Mantel der Qualitätszensur einzuschränken. Wissenschaftsfreiheit duldet keine Instanzen über

sich, die von der Befolgung ihrer Beratung die Förderung und Publikation ihrer Forschung abhängig machen.

Die herkömmlichen Verlage haben ihre Funktionen in anderen Bereichen, z.B. in der Dichtung, nur bedingt aber in der Wissenschaft. Der Prozess der Funktionsverarmung der Verlage hat außerdem längst vor dem Internet begonnen. Nach den Herausgebern und Druckern haben die Verlage die aus ihrer Sicht fähigeren Lektoren ohnehin inzwischen in die Selbständigkeit bzw. in Beratungsfirmen entlassen. Nach den Herausgebern und Druckern übernehmen auch die Autoren seit Jahren einen großen Teil früherer Verlagsaufgaben bis hin zum Design. Die Verlage sind wegen dieser (lange vor dem Internet eingesetzten) Auslagerung von Verlagsaktivitäten kaum mehr als eine Koordinierungsinstanz, wenn auch nach wie vor mit großer Machtfülle. Auch Wissenschaftler, die sich nicht gerade als Freunde des Internets verstehen, denken schon lange: Wozu überhaupt noch Verlage?

Die Verlage haben ihrerseits längst erkannt, dass sie angesichts der Möglichkeiten des Internets so nicht weitermachen können. Die Wissenschaftler spüren das an dem neuen Urheberrecht und überhaupt an dem Gegenwind gegen die open-access-Bewegung. Wenn endlich auch in der Politik verstanden wird, dass das nichts als Rückzugsgefechte sind, wäre ein wichtiger Schritt getan, das Grundrecht auf Wissenschaftsfreiheit zu realisieren.

Was in herkömmlichen Verlagen publiziert wird, ist am Tag des Erscheinens in vielen Bereichen (vielleicht nicht gerade in der Theologie) seit mindestens 5 Jahren veraltet oder überholt. Das Internet kann von heute auf morgen über den neuesten Stand informieren. Die Verlage haben auch früher schon die Avantgarde als unseriös behandelt. Für die Autoren ging damals sehr viel Zeit mit der Suche nach Verlagen verloren, die das finanzielle Wagnis einzugehen bereit waren, wirklich Neues zu publizieren. Zeit verlor ein Autor auch mit zum Teil langwierigen Verhandlungen. Die Mehrzahl der Verlage verlangen heute vom Autor Druckkostenzuschüsse. Der Autor holt sich diese zurück von öffentlichen Instanzen wie der DFG, die schon deswegen dazu übergegangen ist, für open access einzutreten. Selbst wenn ein Wissenschaftler so seine Ausgaben zurückbekommt, kosten sie die Verhandlungen und das Warten auf die Entscheidungen von Juroren wiederum in der Regel Jahre, die man besser in die Forschung gesteckt hätte.

Wozu braucht man noch die Juroren? Ich habe mich bei aller Interdisziplinarität meiner Inte-

ressen in mehr als einer Handvoll von Spezialgebieten so sehr eingearbeitet, in denen sich weltweit kaum mehr als eine Handvoll Spezialisten auskannten. Wer anderer als diese soll das beurteilen können, was ich geleistet habe. Das Geld, das man für die Juroren in den Verlagen und den Fördereinrichtungen ausgibt, sollte man in die Wissenschaft sowie in Ausbildung und Beratung junger Talente stecken.

Ich habe letztes Mal weder SPD noch Grüne gewählt. Aber diese Initiative lässt mich alle Vorurteile vergessen. Es ist seit langem das erste Mal, dass ich eine Regierung lobe.

Tübingen, 9.2.14